

Kathrin Lange

Schatten *Flügel*

THRILLER

Arena



Kapitel 4

Mit einem Satz war Kim auf den Beinen. Sie wollte etwas sagen, wollte Jonas anschreien, er solle dieses Teil sofort wegnehmen, aber alles, was ihr über die Lippen kam, war ein heiseres Krächzen. Aus dem Augenwinkel erkannte sie, dass Lukas nicht mehr ganz so entspannt dasaß, sondern sich vorgelehnt hatte. Aber er machte keine Anstalten, Kim beizustehen.

»Du ... du verdammter Scheißkerl!«, presste Kim hervor. Ihr Blick wanderte zurück zu der Libelle, die Jonas ihr jetzt noch dichter unter die Nase hielt.

Sie konnte nicht anders, sie wich einen Schritt zurück. Ihre Kniekehlen prallten gegen die Bank und nur mit Mühe konnte sie das Gleichgewicht halten.

»Jonas, lass sie doch!« Einer der anderen Jungen, die sich hinter Jonas aufgebaut hatten, hörte sich ziemlich unsicher an.

»Wieso?«, höhnte Jonas. »Ist doch witzig!« Seine Worte schrillten in Kims Ohren.

»Deine Form von Humor war schon immer ziemlich pervers, mein Lieber!«, sagte eine tiefe Stimme hinter Kim.

Jonas ließ die Hand mit der Libelle sinken. »Herr Schröder!« Das Grinsen entglitt ihm.

Kim wandte sich um. Vor ihr stand ihr Biolehrer. In seine Stirn hatte sich eine steile Falte gegraben und seine grauen Augen sprühten vor Zorn, als er jetzt den Blick direkt auf Jonas heftete.

Der legte rasch die Libelle auf den Tisch, wobei einer ihrer Flügel abbrach.

»Mir ist schon länger klar, dass außer Problemen von dir nicht viel zu erwarten ist«, sagte Schröder kühl. »Aber so eine geschmacklose Gemeinheit hätte ich nicht einmal dir zugetraut! Ist mit dir alles in Ordnung, Kim?«

Kim nickte mechanisch, auch wenn ihr eigentlich nur noch nach Heulen zumute war.

Forschend sah Schröder ihr in die Augen, schien aber zufrieden mit dem, was er sah, und konzentrierte sich wieder auf Jonas. »Ich denke, es ist an der Zeit, ernsthaft über einen Schulverweis nachzudenken. Bei dir hat sich in letzter Zeit ganz schön was angehäuft, mein Lieber. Komm mit!« Seine Worte duldeten keinerlei Widerspruch. Er nahm die Libelle an sich, machte auf dem Absatz kehrt und marschierte in Richtung Schulleiterbüro davon, ohne sich zu vergewissern, ob Jonas ihm folgte. Der trottete mit hängendem Kopf hinter ihm her. Kurz bevor er um eine Ecke verschwand, schoss er jedoch einen letzten bösen Blick in Kims Richtung.

»Und Tschüss!«, hörte Kim Lukas sagen.

Sie warf ihm einen Seitenblick zu. Jetzt hatte er sich wieder zurückgelehnt.

»Danke für deine großartige Unterstützung«, ätzte sie. Ihr war immer noch schlecht. Kurz zuckte ihr Blick zu dem Libellenflügel, der auf dem Tisch zurückgeblieben war. Jede

einzelne Ader des durchsichtigen Gebildes schien sich wie ein Laserstrahl in ihre Netzhaut brennen zu wollen.

Schwer atmend ließ Kim sich auf die Bank fallen.

Lukas beugte sich vor und nahm schweigend den Flügel an sich. Er musterte ihn kurz, bevor er ihn in seiner Jeansjacke verschwinden ließ. Seine Stimme klang ganz ruhig, als er sagte: »Aus der Situation musstest du allein rauskommen, sonst wären die Albträume noch schlimmer geworden.«

Woher wusste er, dass sie Albträume hatte?

»Wer bist du, Sigmund Freud persönlich oder was?«, fauchte sie.

»Ich beschäftige mich ein bisschen mit Psychologie, ja. Wieso?«

Kim wusste nicht, ob sie Lukas für seine Überlegungen bewundern oder ihn für seine scheinbare Arroganz verachten sollte. Sie entschied sich für Letzteres. »Tja«, sagte sie schnippisch. Ihr war bewusst, dass sich ihre gesamte Angst und Wut jetzt gegen ihn richtete, obwohl er an der Situation völlig unschuldig war. »Irgendwie blöd, dass Schröder deinen klugen Psychoplan durchkreuzt hat.«

Seine Mundwinkel zuckten leicht, als er aufstand. »Bist du in Ordnung?«, fragte er.

Kim verdrehte die Augen. »Klar!«, gab sie gereizt zurück.

*

Die Polizei hatte Ninas Tagebuch einem Psychologen vorgelegt, in der Hoffnung, dass der etwas herauslesen konnte, das ihnen bei der Suche nach Ninas Mörder weiterhelfen würde. Kim hatte den Namen dieses Psychologen vergessen, aber sie erinnerte sich noch gut an das Gespräch mit ihm. Ihre Mutter und Frau Keller waren auch dabei gewesen.

Drei Tage nachdem man Ninas Leiche gefunden hatte, war das gewesen.

»Meiner Erkenntnis nach«, hatte der Psychologe mit wichtiger Stimme verkündet, »deutet alles darauf hin, dass das Opfer kurz vor seinem Tod jemanden kennengelernt und sich in ihn verliebt hat.« Er hatte tatsächlich »das Opfer« gesagt und Kim zuckte bei dieser Bezeichnung heftig zusammen.

»Sie ist ... war meine Schwester«, murmelte sie. Ihre Augen brannten. Genauso wie ihr Herz. Das fühlte sich so an, als hätte jemand ein Stück herausgerissen.

Der Psychologe sah sie an. Er hatte Brillengläser, die so dick waren wie Glasbausteine. Und dahinter wirkten seine Augen so winzig wie die einer Maus. Trotzdem war Kim sein stechender Blick unangenehm.

»Natürlich«, sagte er ruhig. »Entschuldige.«

»Also ein unbekannter Freund«, fasste Frau Keller zusammen. »Und das lesen Sie allein aus diesem Gedicht?«

Der Mann nickte. »Aus dem Gedicht, aber auch aus dem Kontext der restlichen

Tagebucheinträge.«

Kim schüttelte heftig den Kopf. »Wenn Nina einen neuen Freund gehabt hätte, hätte sie mir davon erzählt!«, behauptete sie. Sie war sich ganz sicher, dass Nina ihr das nicht verschwiegen hätte.

Ihre Mutter schien das genauso zu sehen. Auch sie warf dem Psychologen einen skeptischen Blick zu.

»Ich kann nur sagen, was meine wissenschaftlichen Untersuchungen ergeben haben«, sagte er beleidigt. »Es gibt schlüssige Hinweise für meine Theorie.« Er wies auf das Tagebuch, das zwischen ihnen auf dem runden Konferenztisch lag. Frau Keller hatte sie alle in einem Besprechungsraum des Polizeireviers versammelt. »Sie nennt ihn *Liebster* und sie schreibt von Krallen, die ihr Herz zerfetzt haben.«

Frau Keller runzelte die Stirn. »Also für mich ist das eher pubertäres, pseudoliterarisches Gekritzel.« Sie lächelte Johanna entschuldigend zu und die nickte knapp. Ihre Augen waren rot vom Weinen.

Der Psychologe jedoch ließ sich nicht so einfach von seiner Theorie abbringen. »Ich habe mich lange genug mit der Psyche von jungen Mädchen beschäftigt«, sagte er mit hochnäsigen Tonfall, »um zu wissen, dass sie in ihren Gedichten zu neunzig Prozent eigene Erlebnisse verschlüsseln.«

Eine Weile sagte niemand ein Wort.

»Nina muss doch ein Handy gehabt haben«, meinte der Psychologe schließlich. »Gibt das nicht Aufschluss darüber, ob ich recht habe oder nicht? Fotos oder Videos, meine ich. Irgendeine Telefonnummer des Jungen.«

Frau Keller seufzte. »Ninas Handy wurde nicht gefunden, weder bei der ... Leiche, noch bei ihren Sachen. Wir vermuten, dass der Mörder es mitgenommen hat, um seine Spuren zu verwischen.«

Kim hörte nur mit halbem Ohr zu, aber ihre Gedanken standen nicht still. Nina sollte einen Freund gehabt und ihr nichts davon gesagt haben? Das konnte sie einfach nicht glauben. Müde rieb sie sich über Stirn und Schläfen, während sie nachdachte.

»Gut«, sagte Frau Keller schließlich. »Ein unbekannter Freund also. Gehen wir zunächst mal davon aus, dass es so ist.«

Der Psychologe wirkte zufrieden.

»Wir soll...«

Mitten im Satz wurde Frau Keller unterbrochen, weil Kims Handy klingelte. Johanna sah ihre Tochter strafend an und Kim zog schuldbewusst den Kopf zwischen die Schultern.

»Tut mir leid!«, murmelte sie und fischte das Handy aus ihrer Tasche. Ein Blick auf das Display zeigte ihr, dass es Sabrina war. Wahrscheinlich ging es wieder mal um irgendwelche blöden Hausaufgaben, die sie nicht kapierte. Rasch drückte Kim den Anruf

weg.

Frau Keller stellte Johanna und auch dem Psychologen noch ein paar Fragen, bevor sie das Gespräch beendete. Noch während sie alle damit beschäftigt waren, ihre Sachen zusammenzusuchen und sich zu verabschieden, wählte Kim Sabrinas Nummer, um sich zu erkundigen, was los war.

Sie musste es lange klingeln lassen, bis Sabrina endlich abhob.

»Hey!«, meinte Kim.

»Hey!«, erwiderte Sabrina gereizt. Es war eindeutig, dass sie sich geärgert hatte, weil Kim sie einfach weggedrückt hatte.

Kim drehte sich ein bisschen von den anderen weg, um Sabrina besser verstehen zu können. »Tut mir leid, ich konnte eben nicht. Bin bei der Polizei. Was wolltest du?«

Schlagartig wurde Sabrinas Ton freundlicher. »Das wusste ich nicht. Sorry! Ich wollte dich nicht stören. Ich hab dir auf die Mailbox gesprochen!«

»Auf die Mailbox?« Eigentlich war Kim sich sicher, dass sie die Mailbox ausgeschaltet hatte.

»Ja, das ist dieses automatische Ding, das rangeht, wenn man keine Zeit für seine Freunde hat«, sagte Sabrina und klang schon wieder ein bisschen beleidigt. »Aber ist schon okay. Mach dir keinen Stress! Ich hatte eine Frage zu Mathe, aber hat sich erledigt. Tim hat mir geholfen.«

»Tut mir leid«, entschuldigte Kim sich noch einmal. Aber sie ärgerte sich über Sabrinas unterschweligen Vorwurf und genervten Tonfall.

»Schon gut! Pass auf dich auf!«

»Du auch!« Kim beendete das Gespräch. Die Mailbox? Erst jetzt fiel ihr ein, dass sie neulich einen neuen Handyvertrag abgeschlossen hatte, bei dem der monatliche Grundpreis ein paar Euro günstiger war. An die automatische Mailbox hatte sie nicht gedacht. Bei ihrem alten Anbieter, hatte sie sie deaktiviert, nachdem sie irgendwann mal keine Lust mehr gehabt hatte, das Ding ständig abzuhören. Wahrscheinlich hatten ihr jetzt schon werweiß-wie-viele Leute auf diese neue Mailbox gesprochen, ohne dass sie es gemerkt hatte. Kim seufzte. Sie hasste diese Dinge! Hätte da nicht irgendjemand eine automatische Ansage einbauen können, die einen daran erinnerte, dass man eine Mailbox besaß? Hoffentlich hatte sie außer Sabrinas Nachricht nichts Wichtiges verpasst!

Rasch klickte sie sich durch das Menü ihres Telefons und fand die Nachricht von Sabrina. Im selben Moment jedoch erstarrte sie.

Ein entsetztes Wimmern entschlüpfte ihr.

»Was ist?«, fragte Johanna alarmiert. Sie hatte gerade einen Arm in ihrem Mantelärmel gesteckt und angelte etwas ungeschickt nach dem zweiten.

Kim konnte den Blick nicht von ihrem Handydisplay abwenden. Unter dem

Mailboxeintrag von Sabrina, gab es einen weiteren. Ein unbeantworteter Anruf und ein Anrufer, der eine Nachricht auf der Box hinterlassen hatte.

Nina!

Mit zitternden Fingern zeigte Kim ihrer Mutter und auch Frau Keller das Display.

»Von wann ist dieser Anruf!«, hörte sie die Kommissarin fragen. »Gib mal her!« Ihre Worte klangen, als kämen sie vom anderen Ende der Welt.

»Die Nachricht stammt vom Sonntagnachmittag«, sagte Frau Keller.

Kim musste sich zurück auf ihren Stuhl fallen lassen. »Ich hatte keine Ahnung!«, jammerte sie.

Niemand achtete auf sie, alle starrten das Handy in Frau Kellers Hand an, als sei es ein tödliches Insekt.

»Stellen Sie es laut!«, verlangte Johanna mit tonloser Stimme. Sie war noch blasser geworden als zuvor.

Frau Keller zögerte, tat dann aber, worum man sie gebeten hatte. Zuerst schaltete sie den Lautsprecher an Kims Handy an, dann startete sie die Ansage, die Nina auf Kims Mailbox hinterlassen hatte.

»Kim!«, war Ninas Stimme zu hören. Schlagartig schossen Kim die Tränen in die Augen. Es tat so weh, Nina sprechen zu hören und gleichzeitig zu wissen, dass sie tot war! »Kim, bist du da? Ich muss unbedingt mit dir reden!« Sie klang, als würde sie weinen. »Er hat Schluss gemacht, Kim! Bevor wir überhaupt richtig zusammen waren. Wir müssen unbedingt reden. Ruf mich an, sobald du das hier abhörst, ja?« Sie machte eine Pause und es hörte sich so an, als würde sie die Nase hochziehen. Dann war noch einmal für einen kurzen Moment ihre Stimme zu hören: »Da kommt jemand! Ich muss auflegen!« Mit diesen Worten wurde die Verbindung unterbrochen.

Kim presste beide Hände auf den Mund, um nicht zu schreien.

Frau Keller starrte auf das Display. »Der Anruf wurde gegen achtzehn Uhr aufgezeichnet. Das muss kurz vor ihrem Tod gewesen sein.«

Kim warf einen Blick zu ihrer Mutter. Johanna war totenblass geworden. Mit weit aufgerissenen Augen starrte sie auf das Telefon.

Kim schluchzte auf. Nina hatte kurz vor ihrem Tod versucht, sie zu erreichen und mit ihr zu reden. Und sie hatte keine Zeit für sie gehabt! Sie hatte den Anruf weggedrückt, weil er sie genervt hatte!

Und damit hatte sie sich um die einzige Gelegenheit gebracht, ein letztes Mal mit ihrer Schwester zu sprechen, bevor sie gestorben war.

In den Tagen nach dieser Entdeckung hatte die Polizei Ninas Anruf bis ins letzte Detail analysiert. Aber es war nicht mehr dabei herausgekommen, als man ohnehin schon wusste.

Nina hatte einen unbekanntem Freund gehabt, genau, wie der Psychologe es vermutet